

Literatur und Wandmalerei II

Konventionalität und Konversation

Burgdorfer Colloquium 2001

Herausgeben von
Eckart Conrad Lutz, Johanna Thali
und René Wetzel

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2005



Jens Haunstein (Jena)

Zu Form und Funktion stofflicher Konventionalität in Sangspruchdichtung und Meistergesang

Die Frage nach Form und Funktion stofflicher Konventionalität in der Lyrik des Mittelalters ließe sich zweifelsohne gut an einem einzelnen Text oder – besser noch – einem einzelnen Stoff- bzw. Motivzusammenhang behandeln. Ich möchte aber gern, auch mit Blick auf das Colloquium als Ganzes, dieser Frage auf einer sehr allgemeinen Ebene nachgehen. Die Gefahr, auf diese Weise immer wieder Aussagen zu treffen, denen unschwer ein sie relativierender Einzelfall entgegenzuhalten ist, sehe ich sehr wohl, und ich werde dieser Gefahr im weiteren wohl auch nicht ganz entgehen können. Freilich hoffe ich, unter der gewählten methodischen Prämisse gleichwohl zu der einen oder andern allgemeineren Einsicht zu gelangen, die für die Beurteilung von Spezialfragen ertragreich sein könnte. Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist das bislang nicht gedruckte Stichwortregister zum ›Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder‹.¹ Dieses fußt auf rund 17000 Texteinheiten aus mehr als fünf Jahrhunderten deutscher Lyrikgeschichte.

Noch zwei Vorbemerkungen: (1.) Wenn ich von ›alt‹ bzw. ›jung‹ spreche, ziele ich im ersten Fall gleichermaßen auf die Sangspruchdichtung vor allem des 13. Jahrhunderts und die sogenannte meisterliche Dichtung des 14. und 15. Jahrhunderts, im zweiten Fall auf den institutionalisierten Meistergesang vor allem des 16. und noch des 17. Jahrhunderts. Dabei kann es durchaus so sein, daß, wenn ich einen Stoff als ›alt‹ bezeichne, er gar nicht durch die Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts bezeugt ist, sondern nur bei einem der namentlich bekannten Autoren des 14. Jahrhunderts oder gar nur anonym in einer Meistersingerhandschrift des 15. Jahrhunderts. Die Kategorisierung eines Stoffes als ›jung‹ bedeutet, daß dieser nur in nachreformatorischen Liedern thema-

¹ Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder des 12. bis 18. Jahrhunderts, hg. v. Horst Brunner und Burghart Wachinger unter Mitarbeit von Eva Klesatschke, Dieter Merzbacher, Johannes Rettelbach und Frieder Schanze, (bislang) Bd. 1–14, Tübingen 1986ff. Einen Vorabdruck des Stichwortregisters, den Herr Schanze und Herr Wachinger freundlicherweise Herrn Stackmann zur Verfügung gestellt haben, hat mir dieser für die Abfassung dieses Beitrags dankenswerterweise überlassen [Korrekturnachtrag 2004: inzwischen Tübingen 2002 als Bd. 15 des RSM erschienen]. – Ich verwende die Begriffe ›Stoff‹ bzw. ›Motiv‹ im folgenden unterterminologisch und ausschließlich im Sinne der dem Stichwortregister zum ›Repertorium‹ zugrunde gelegten Materialbasis. Zur Begriffsproblematik von ›Motiv‹ vgl. Rudolf Drux, Motiv, in: RLW 2 (2000), S. 638–641.

tisiert worden ist. (2.) Ich behandle im folgenden die Gattungen Sangspruchdichtung und Meistergesang so, als gäbe es eine zusammenhängende Gattungsgeschichte, um auf diese Weise stoffliche Konstanten und Wandlungen vor Augen stellen zu können. Für die Berechtigung dieses Vorgehens könnte man, blickte man gerade auf die Stoffe oder etwa die Formgeschichte, eine Reihe von Argumenten anführen. Selbstredend gibt es aber auch zahlreiche Gründe für die Auffassung, auf diese Weise werde nun ganz und gar Verschiedenes über einen Leisten geschlagen, Verschiedenes insbesondere mit Blick auf Autoren, Rezipienten und die Funktion der Texte in diesem Gefüge. Ich komme zu Ende des Beitrags kurz auf dieses Problem zurück.

Ein erster Blick in das Stichwortregister zum ›Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder‹ (RSM) belehrt darüber, daß sich Sangspruchdichtung und Meisterlied zu weiten Teilen für die Frage nach geläufigen Stoffen und deren Funktion überhaupt nicht eignen. Zahlreiche Motive sind trotz der großen Menge an Texten nur einmal belegt oder begegnen doch wenigstens nur in dem einen der beiden Zeitabschnitte. So ist, um ein besonders ins Auge fallendes Beispiel zu nennen, das Stichwortregister durch die jüngeren Texte zu weiten Teilen ein Bibelregister im weitesten Sinne geworden. Dies erklärt sich un schwer damit, daß das nachreformatorische Meisterlied, speziell das des Hans Sachs, ganz überwiegend im Dienst der Bibelversifikation stand. Das Register verzeichnet z. B. unter dem Stichwort ›Moses (und Aaron)‹ ausschließlich jüngere Texte: ›Moses und Aaron allegorisch gedeutet auf unerlöste Sünder‹, ›Moses und Aaron sprechen zu Israel‹, ›Moses und Aaron, Stammbaum‹, ›Moses und Aaron vor Pharaon‹ usw. usw. Aufs Ganze gesehen zeigen gerade die Eintragungen zu den Bibelstellen, in welchem Maße sich das Bibelwissen in der nachreformatorischen Zeit auch durch das Meisterlied – bezogen freilich vor allem auf den beschränkten Rezipientenkreis der Meistersinger – ausgeweitet hat. Vergleichbares gilt auch für das Wissen über antike Geschichte, Literatur und Mythologie. So entstammen beispielsweise die Einträge zu ›Achill‹ sämtlich dem jüngeren Teil. Ebenfalls nur für den jüngeren Teil sind Texte verzeichnet, die sich auf die Stadt und die Stadtorganisation, unter Einschluß des Stadtre giments, überhaupt auf das beziehen, was man ›stadtbürgerliches Leben in seiner Spannung von Innen und Außen‹ nennen könnte. Ein Beispiel unter vielen wäre etwa das mehrfach behandelte Problem, ob Männer Hausarbeit leisten sollten oder eher nicht.² Andererseits gibt es zahlreiche Stoffe, die nur in älteren Texten begegnen. Dies erklärt sich zum Teil aus soziologischen Wandlungen auf Seiten der Autoren wie der Rezipienten. Eintragungen etwa zu den Stichwörtern ›milte‹ oder ›gernde‹ gibt es nur für ältere Texte. Aber auch die traditio-

² Vgl. ¹S/772; ²VogH/21; ³Probs/16. Die Spannung zwischen Innen- und Außenbereich zeigt sich in der Empfehlung, daß Männer zwar Hausarbeit leisten sollen, aber in der Weise, daß dies keiner sieht. Rühmt sich eine Frau der Hausarbeit ihres Mannes, ist er berechtigt, diese Tätigkeit einzustellen.

nellen Wertbegriffe der höfischen Welt wie ›muot‹ oder ›mâze‹ fallen für den jüngeren Teil aus.

Darüber hinaus gibt es sowohl in der Sangspruchdichtung wie im Meistergesang zahlreiche Stichwörter, die nur mit einem Beleg vertreten sind. Sie können sich auf Sachwissen beziehen (so weiß z. B. nur Reinmar von Zweter, daß sowohl der ideale Mann wie die ideale Frau u. a. Straußenaugen haben müssen),³ erweitern aber gelegentlich auch den Kanon der positiven und negativen Verhaltensweisen auf singuläre Weise, etwa wenn Reinmar – und eben nur er – vor den Folgen der Albernheit warnt.⁴

Wollte man das bislang gewonnene Bild, das freilich ganz holzschnittartig ist und jeder möglichen Differenzierung in alle Richtungen bedarf, gerade in seiner Differenzbeschreibung zwischen älteren und jüngeren Texten systematisieren, ließe sich vor allem wohl zweierlei sagen: Zum einen sind sowohl die Sangspruchdichtung wie das Meisterlied in der Weise an ihren Funktionsraum gebunden, daß sich dieser auch thematisch-motivisch in den Texten selbst spiegelt, was ja nicht unbedingt für jede Gattung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Literatur gilt. Zum andern kommt dem Meisterlied in einem viel höheren Maß und in einer anderen, noch zu beschreibenden Weise die Aufgabe der – durchaus neuzeitlich begriffenen – Wissensvermittlung zu als der Sangspruchdichtung. Wissensvermittlung im Meisterlied ist, auch wenn gelegentlich selbst dem nachreformatorischen Meisterlied die allegorische Deutung erhalten bleibt, sehr viel stärker an das literarisch, gelegentlich wohl auch mündlich vermittelte historische oder naturkundliche Wissen überhaupt verwiesen. Die stoffliche Grundlage des Meisterliedes ist deshalb im Prinzip unabschließbar, jederzeit erweiterbar. Der Meistersinger ist berufsbedingt auf Stoffsuche. Vieles zu wissen und dies sagen bzw. vorsingen zu können, ist für ihn eine der Voraussetzungen des Erfolgs. Jedenfalls bildet diese implizite Forderung den Erwartungshorizont der Gattung mit aus, der sich der Meistersinger verschrieben hat. Dies gilt aus dieser Perspektive gesehen nicht in gleicher Weise für die Sangspruchdichtung, so mein Eindruck, deren stofflich-motivische Grundlage retrospektiv gesehen und vom Material des Stichwortregisters ausgehend ganz beschränkt wirkt, fast wie abgeschlossen über viele Jahrzehnte des 13. und des 14. Jahrhunderts hinweg. Ausnahmen gibt es selbstverständlich nicht wenige (Boppe, Meißner u. a.), aber sie scheinen gerade in der Art und Weise des Umgangs mit dem Wissen bzw. mit bestimmten Stoffen die Richtigkeit der allgemeinen Aussage zu bestätigen. Um das eben Gesagte näher zu erläutern und zu veranschaulichen, gehe ich jetzt zu stofflichen Konstanten zwischen Sangspruchdichtung und Meistergesang über.

³ Vgl. 'ReiZw/255–256 und 'ReiZw/99–100.

⁴ Vgl. 'ReiZw/1/180, Warnung vor der *ülffheit* (Lerxer 3, Sp. 1721, verzeichnet nur diesen Beleg für das Substantivum).

Diese Konstanten liegen beispielsweise auf dem Gebiet der zentralen Glaubenslehren. Ältere und jüngere Texte verbindende Stichwörter aus diesem Zusammenhang sind etwa ›Almosen‹, ›Barmherzigkeit‹, ›Beichte‹, ›Buße‹, ›Sünde, Sündenfall, Sündenvergebung‹ u. ä. Vergleichbares gilt auch für Begriffe, die auf Grundkonstituenten menschlichen Lebens zielen: ›Geburt‹, ›Tod‹, ›Liebe‹, der Gegensatz von arm und reich u. a. m. Eine dritte Gruppe von Stichwörtern, die mit einer gewissen Konstanz über mehrere Jahrhunderte hinweg in Sangspruchdichtung und Meisterlied (aber selbstredend nicht nur dort) aufgenommen wurde, ist auf zentrale Figuren der Heils- und Profangeschichte konzentriert: ›Adam‹, ›Abraham‹, ›Aristoteles‹, ›Alexander‹, ›Karl der Große‹ etwa. Hier zeigen sich allerdings auch auf bezeichnende Weise Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Texten, auf die ich jetzt am Beispiel des Stichwortes ›Alexander‹ etwas näher eingehen möchte.

Zunächst die zehn Einträge aus dem älteren Teil des RSM: In einer Strophe in Regenbogens Briefweise (¹Regb/1/529) wird Alexander im Kontext einer Exemplifizierung der sieben Todsünden (die übrigens theologiegeschichtlich durchaus plausibel für das nachreformatorische Meisterlied nicht einmal mehr als Bildungswissen oder auch nur bequemes Ordnungsraster eine Rolle spielen) dem Laster des Hochmuts zugeordnet.⁵ – In einem andern Lied (¹Regb/3/11) in Regenbogens Grundweise aus dem Cpg 392 wird Alexander an die Seite Salomos und Samsons gestellt: Salomo, dem Gott viel Weisheit gab, betete wegen einer Mohrin ein Kalb an. Samson, der viele Widersacher erschlagen hat, kam durch seine Stärke in Not, und eine Frau blendete ihn. Der reiche Alexander bezwang die Welt bis hin zum Paradies, aber Gott verwehrte ihm dieses und zerstörte seine Macht. Was nützen uns also Weisheit, Stärke und Reichtum, ohne die Einsicht in unsere Beschränktheit und das gläubige Vertrauen auf denjenigen, dem wir alle Gaben verdanken? – In einer Strophe Walthers von der Vogelweide (¹WaltV/5/1) wird Alexander Philipp von Schwaben als leuchtendes Beispiel für die fürstliche Tugend der *milte* vor Augen gehalten. – Sigehar (¹Sigh/6/5) lobt in einer weiteren Strophe, die gewöhnlich auf 1267/68 datiert wird,⁶ Ottokar von Böhmen, indem er ihn in seiner Tapferkeit mit Alexander vergleicht. – Alexanders Arkanwissen über das Paradies ist in einer Strophe in Boppes Hofton (¹Bop/1/543) behandelt: Im Paradies steht ein Zedernbaum voller Blüten, seine Äste haben die Welt umfassen. Für jeden Menschen blüht an dem Baum eine besondere Blüte; sie gedeiht, wenn der Mensch nach Gottes Willen lebt, und sie verdorrt, wenn er sündigt, wie König Alexander schreibt.⁷ – Die wohl erst in Deutschland im 12. Jahrhundert entstandene Erzählung, wonach der Zwerg Anteloye unter einer Tarnkappe verborgen neben Alexander

⁵ Die folgenden Kurzarparaphrasen fußen im wesentlichen mit gelegentlichen Erweiterungen oder Kürzungen meinerseits auf denen des RSM. Ich verzichte auf Angaben zum Druckort und zur Forschung, da diese bequem dem RSM zu entnehmen sind.

⁶ RSM 5, S. 372 (mit Lit.) und ²VL 8 (1992), v. a. Sp. 1234.

⁷ Unediert, nur im Gm 4997, fol. 588^{rv}, überliefert.

stehend diesem die Untreuen unter seinen Untergebenen durch Schläge auf deren Haupt offenbart,⁸ ist vom Unverzagten (¹Unv/2/4) aufgenommen. In einer seiner Strophen imaginiert sich das Ich in den Zwerg, der seinem Herrn gern die schlechten Ratgeber am Hof kenntlich machen möchte. – In einer im Grunde vergleichbaren Weise wird die Episode von Alexander und dem Giftmädchen funktionalisiert, wenn beispielsweise Boppe (¹Bop/1/29) wünscht, daß sich die gegenwärtigen Fürsten in ebensolcher Weise mit klugen, Verderben abwendenden Ratgebern umgeben sollten, wie dies Alexander mit Aristoteles tat, der den Mordanschlag des Giftmädchens vereitelt hat.⁹ – Als Beispiel für den Berge versetzenden Glauben begegnet Alexander in den Strophen 245 bis 247 des 10. Spruchbuches Heinrichs von Mügeln (¹HeiMü/245–247): Als Beispiel für Standhaftigkeit im Glauben können Äneas in der Hölle und die drei Jünglinge im Feuerofen gelten. Alexanders Gebet hat die Berge von Kaspia zusammenrücken lassen. – Ein letztes Beispiel in dieser Reihe ist Frauenlob V,19 (¹Frau/2/2): Dem Welteroberer Alexander wird ein kleiner Edelstein geschenkt, der durch nichts auf der Waage aufzuwiegen war. Nachdem ein Weiser eine Handvoll Erde über ihn geworfen hatte, war es mit seiner Kraft zu Ende. Die Ausdeutung lautet: *Diz merke, hoch gehegter degen: kein widerwegen din mac gepflegen, die wile das leben hat heiles segen [solange du lebst]. wirt aber die erde ein dach dir stegen [bist du gestorben und begraben], so wint din mast [dann ist dein Gewicht verschwunden], in hoher last ein bilch sie übertrüge [dann wiegt eine Haselmaus mehr, als alles das, was von dir übrig geblieben ist].* Alexander wird hier also als eine Exempelfigur für ein Memento mori verwendet, das ganz ohne moralisierende Tendenz auskommt.

Faßt man diese für den älteren Teil nach Ausweis des Registers vollständig aufgeführten Bezeugungen zusammen, läßt sich vielleicht sagen, daß der bekannte Laster- und Tugendkatalog, der mit Alexander traditionellerweise auf dem Wege der Analogiebildung oder der allegorischen Ausdeutung in Verbindung gebracht wird, in wünschenswerter, ja erstaunlicher Vollständigkeit begegnet: Alexander ist – auch in seinem Wissensdrang – ein Exempel für Hochmut, für die Vergänglichkeit des Reichtums und des menschlichen Lebens einerseits. Andererseits bildet er ein glänzendes Beispiel für die Tugend der *milte*, für herrscherliche Umsicht, für Tapferkeit, ja auch für Glaubensfestigkeit.

Diesen zehn Bezeugungen im älteren Teil stehen – proportional wohl durchaus angemessen – rund 170 im jüngeren Teil gegenüber. Ich liste jetzt zur Veranschaulichung nur die ersten Eintragungen unter den Ordnungsbuchstaben A und B des Stichwortes ›Alexander‹ auf: ›Alexander begegnet Kalanos‹, ›begegnet Taxiles‹, ›belohnt Dichter mit Geld und Prügeln‹, ›bereichert sich an besiegten Völkern‹, ›besiegt Armenien‹, ›besiegt Darius III.‹, ›besiegt die Amazonen durch

⁸ Vgl. David J. A. Ross, Alexander und Anteloye, in: ²VL 1 (1978), Sp. 210–212.

⁹ Die Strophe jetzt neu ediert und kommentiert bei Heidrun Alex, Der Spruchdichter Boppe. Edition – Übersetzung – Kommentar (Hermaea NF 82), Tübingen 1998, S. 86f. und S. 144.

Freundlichkeit, ›besiegt Einwohner von Margiana, ›besiegt Poros, ›bringt Göttern Weihrauchopfer. In den Texten des jüngeren Teils ist Alexander ausschließlich in einzelne, tatsächlich bezeugte oder auch nur für verbürgt gehaltene historische Situationen gestellt. Er ist gewissermaßen nur Alexander und steht mit seinem Wirken nicht mehr oder doch nicht in erster Linie mehr für Tugenden oder Laster ein. Die Funktionalität liegt jetzt im Stoff und nicht in der Bedeutung.¹⁰

Diesen vorläufigen Befund möchte ich noch an einem weiteren Beispiel kurz überprüfen. Ich habe mich dabei vom Tagungstitel inspirieren lassen und mir die Stichwörter ›Maler, ›Malerei und ›Wandbild‹ näher angeschaut. Das Stichwort ›Wandbild‹ (s. v. ›Bild‹) ist viermal belegt und nur für den älteren Teil: In einer Strophe in Reinmars Frau-Ehren-Ton (¹ReiZw/1/508) sieht das Ich ein Wandbild der Fortuna mit dem Glücksrad. Die darauf abgebildeten auf- und absteigenden Könige sind ein Sinnbild für uns alle, so die Auslegung. – Vergleichbares wird in einem Lied in Regenbogens Grundweise (¹Regb/3/10) thematisiert. – Durchaus ungewöhnlich und nicht leicht erschließbar ist das Stichwort in einer Strophe Rumelants (¹Rum/4/22) behandelt: Ein Maler verfehlt seinen Beruf, heißt es dort, wenn er auf einem Wandbild die Figuren von hinten malt, so daß man ihr Gesicht nicht sehen kann. Dies Bild vom unfähigen Maler zielt vielleicht auf unfähige Dichterkollegen, denen es nicht gelingt, ihre Texte so zu gestalten, daß sie in verständlicher Weise zum Zuhörer ›sprechen. – Ein Wandbild zu Prag bildet die Synagoge ab (¹Regb/4/658).

Geradezu symptomatisch differieren die beiden Texte, die unter dem Stichwort ›Malerei‹ aufgeführt sind. Es ist dies zum einen ein fünfstrophiges Lied Suchensinns (Ende 14. Jahrhundert), zum andern ein Meisterlied des Hans Sachs vom 30. November 1528. Suchensinns Lied (¹Suchs/11) beginnt mit einem Natureingang und dem Hinweis auf die Schönheit der Natur. Daran schließt sich die Frage nach dem Maler an, der Berg und Tal *florieret*. Die Antwort aus dem Mund eines Malers lautet: Kein Maler kann ohne den Schöpfer wirken, der alles *durchliihtet*. Dem Wirken Gottes wird dann das ›Malen‹ der Frauen verglichen: Sie gebären Kinder. Dann folgt ein Marienlob mit Judenermahnung: Das Alte Testament zeugt von Gott dem Schöpfer als Maler und von Gottes Taten für das Judentum. Gott war auch die Jungfrauengeburt möglich, Maria wurde sein Tempel (dieser steht im Gegensatz zum Tempel der Juden) und seine Malerin. – Im Lied des Hans Sachs (²S/278) betrachtet der Maler Zeuxes ein Gemälde, bei dem Proportionen, Faltenwurf, Farbgebung und Pinselführung schlecht sind, und kritisiert es.

¹⁰ Aus der Perspektive dieses Beitrags erübrigt sich daher mein Plädoyer (ZfdA 123 [1994], S. 208) für eine zeitlich frühere Grenzziehung zwischen den beiden Teilen des RSM. Selbstredend jedoch gibt es thematisch-literarische Zusammenhänge zwischen dem vorreformatorischen und dem nachreformatorischen Meistergesang, vgl. etwa Karl Stackmann, *Salomonis lêre*. Spruchweisheit des Alten Testaments in der Sangspruchdichtung, in: *Vestigia Biblicae* 24/25 (2002/2003), S. 47–75.

Ich schließe hier meine Beispielreihe ab, die sich beliebig erweitern ließe, etwa auf die Stichwörter ›Adel‹, ›Geschichte‹, ›Hof‹, auf sämtliche Exempelfiguren, auf ›Bote‹, ›Spiegel‹, ›Brunnen‹, ›Handwerker‹ usw. Für jedes dieser Stichwörter ließe sich eine vergleichbare Differenz in der Behandlung ihres Gegenstands aufweisen.

›Welche Funktionen hat die konventionelle Darstellung geläufiger Themen und Bilder, wie funktioniert sie, wie geht man mit ihnen um?«¹¹ Diese grundsätzlichen, methodischen Fragen, die der Arbeit des Freiburger Forschungsprojekts ›Literatur und Wandmalerei‹ zugrunde liegen, zielen ja im wesentlichen auf die Spannung von thematischer Redundanz und Variation sowie vor allem auf die kommunikationsgeschichtliche Bedeutung stofflicher Kongruenzen im (Wand-) Bild. Von der Fragestellung der kommunikativen Bedingung und Funktion her läßt sich ja auch die Brücke zur Literatur schlagen. Konsens dürfte wohl mittlerweile darüber herrschen, daß die kommunikative Situation und Funktion von Sangspruch und Minnelied mangels externer Zeugnisse oder Daten nur mit Hilfe textinterner Signale näherhin zu beschreiben ist.¹² Das sich hieraus ergebende methodische Problem liegt darin, daß nur vergleichsweise wenige Texte in dieser Hinsicht aussagekräftig sind, die an ihnen gewonnenen Ergebnisse aber für die Gattung und ihre kommunikative Gebundenheit einstehen müssen. Diesem Problem wird man nicht grundsätzlich entgehen können, man sollte es aber stets gegenwärtig halten. Dies hieße aber für diesen Beitrag, daß er zur Kommunikationssituation der Sangspruchdichtung nur dann einen Beitrag liefern könnte, wenn er abschließend – sozusagen in deduktiver Schlußwendung – Sprechsituationen und Inszenierungsstrategien einzelner Texte thematisierte. Mit Blick auf die Eingangssätze sehe ich davon aber ab, damit aber auch von einer kommunikationsgeschichtlichen Interpretation des vorgestellten Befundes, und nehme statt dessen die Stichwörter ›Redundanz‹ und ›Variation‹ auf.

Die vorgeführten Beispiele stofflich-motivischer Übereinstimmung in der Sangspruchdichtung scheinen zu zeigen, daß die Gattung einer Grundspannung zwischen ihrer pragmatischen Funktion und dem Selbstanspruch der Autoren unterliegt. Gerade die Texte, die sich auf der Grundlage stofflicher Kongruenz zueinander gesellen, beziehen sich offenbar in herausgehobener Weise auf die beiden zentralen Funktionen dieser Gattung im Hoch- und Spätmittelalter, nämlich zum einen eine positionsbeziehende, wertende Darstellung gesellschaftlich funktionsrelevanter Verhaltensmuster zu bieten und zum andern die bedeutsamen Stationen der Heilsgeschichte besonders in Bezug auf die indivi-

¹¹ Vgl. oben, Einleitung, S. 2.

¹² Vgl. dazu jüngst und mit einschlägiger Literatur Michael Baldzuhn, Die Aufführung als Argument. Zur Funktionalisierung sängerischer Präsenz in Frauenlob GA XIII,5 und einigen verwandten Sangsprüchen, in: Studien zu Frauenlob und Heinrich von Mügeln. Festschrift für Karl Stackmann zum 80. Geburtstag, hg. v. Jens Haustein und Ralf-Henning Steinmetz (Scriinium Friburgense 15), Freiburg/Schweiz 2002, S. 81–102.

duelle Lebensorganisation darzustellen. Die erfolgreiche Bewältigung dieser dichterischen Aufgabe setzt Repetition und Variation voraus. Repetition, motivische Redundanz deshalb, weil die Einübung oder auch nur die Einsicht in christlich geprägte gesellschaftliche Normierungen pädagogisch sinnvoll am Wiedererkennbaren und schon Vorausgewußten ausgerichtet sein sollte; Variation deshalb, weil reine Wiederholung in einem überschaubaren Kommunikationsraum zur Wirkungslosigkeit führt und einem literarästhetisch gebildeten Publikum bedeutungslos erscheinen mußte. Vielleicht erklärt sich aus dieser Spannung die besondere Konjunktur allegorischer Auslegungsformen in der Sangspruchdichtung. Sie ließ der Darstellungs- wie der Deutungskompetenz des Verfassers auf dem Terrain stofflich-motivischer Schnittmengen genügend Raum. Überraschenderweise führen die Auslegungen zu ein und demselben Stichwort nun nicht ihrerseits zu Redundanzen, sondern bilden ein variationsreiches Spektrum, so als habe, um zeitgenössische Bildlichkeit zu verwenden, jeder Autor den handwerklich-dichterischen Ehrgeiz gehabt, dem Hausdach einen eigenen Ziegel aufzulegen, oder das gärtnerische Bestreben, dem Baum eine eigene Blüte anzustecken.¹³ Dichterkompetenz ist, bezogen auf die Sangspruchdichtung, aber vielleicht nicht nur auf diese, in Deutungskompetenz und Deutungstalent erweisbar. Dies impliziert zugleich, daß die hermeneutischen Regeln je nach Stichwort unterschiedlich gehandhabt werden mußten und konnten. Das Bedeutungsspektrum des Alexander-Motivs war durch die Tradition mehr oder weniger vorgegeben und konnte im Rahmen der Sangspruchdichtung dann nur im einzelnen entfaltet werden. Das Variationsspektrum von heilsgeschichtlich nicht oder wenig determinierten Stichwörtern hingegen (Maleri-Beispiel bei Suchensinn) oder gar das einer selbst erfundenen *res* durfte offenbar auch die kurios anmutende Deutung evozieren, die dann ihrerseits zur spielerischen Polemik gegen die unverständliche *glose*¹⁴ in den Dichterstreitereien führen konnte.

Es liegt nun verführerisch nahe, diese Entwicklungstendenz der Sangspruchdichtung kommunikationsgeschichtlich in der Weise zu verankern, daß man sie auf den Rezeptionshorizont einer gesellschaftlich homogenen und mit einem literarischen Gedächtnis ausgestatteten Elite bezieht, da nur diese die Deutungsleistung in ihrer Varianz goutieren konnte. Aber vor diesem Schluß sollte ein vergleichender Blick auf die Handhabung stofflicher Cluster im Meistersgesang warnen. Die Meistersinger haben sich ja in ihrem literarischen Tun, wenn man dies kommunikations- und mediengeschichtlich betrachtet, geradezu mittel-

¹³ Vgl. hierzu mit einer gedankenreichen Analyse Freimut Löser, Reich, Individuum, Religion: Daniel 2,31–45 in der Sangspruchdichtung, in: Eine Epoche im Umbruch. Volkssprachliche Literalität 1200–1300. Cambridger Symposium 2001, hg. v. Christa Bertelsmeier-Kierst und Christopher Young, Tübingen 2003, S. 267–289, der vermutet, daß der zur Rede stehenden Bibelstelle in den einzelnen Sangspruchstrophen »bewußt eine je neue Wertung« (S. 283) gegeben wurde.

¹⁴ Vgl. dazu Frauenlob V,121G ('Frau/2/16 mit Druckort und Literatur).

terlich organisiert: Die Öffentlichkeit war begrenzt (je danach, ob Lieder im Haupt- oder Zechsingen vorgetragen wurden, unterschiedlich), sie war zugleich – bezogen auf die Kenntnisse der poetologischen Grundlagen – elitär, und die Distributionsform blieb bis zuletzt, also bis weit ins 17. Jahrhundert hinein, (idealiter) an den mündlichen Vortrag und die Handschrift als Tradierungsmedium gebunden. Gleichwohl unterscheiden sich Sangspruchdichtung und Meisterlied mit Blick auf motivische Übereinstimmungen kategorial: hier, in der Sangspruchdichtung, gewissermaßen das Kreisen um einen imaginären Kern von Bedeutungen, die es zu entfalten gilt; dort, im Meisterlied, die, wenn man so will, radikale Historisierung des historischen oder naturkundlichen Wissens, das seinerseits die Art und Weise der motivischen Kongruenzen durch die *materialia* vorgibt. Die Allegorese, wenn es sie denn doch noch vereinzelt gibt, bleibt in aller Regel dem *sensus moralis* verpflichtet.¹⁵

Wollte man Sangspruchdichtung und Meistergesang mit Blick auf das Generalthema des Colloquiums in die Tradition des gebildeten Gesprächs stellen, was sicher schon auf Grund der Teilhabe an den allertraditionellsten Stoffen berechtigt wäre, müsste gleichwohl diesem Kontinuitätsaspekt die Diskontinuität im Selbstbild der Autoren relativierend an die Seite gestellt werden. Auch wenn sich Hans Sachs gelegentlich durch den Heiligen Geist wie die Musen gleichermaßen begnadet sehen möchte und auch wenn so mancher Sangspruchdichter mit frisch erworbenem Wissen prahlt, wird doch erst umgekehrt ein Schuh daraus: In der gemeinsamen Geschichte von Sangspruchdichtung und Meistergesang wird der dem Selbstanspruch nach geistinspirierte, auslegungsfreudige Dichter durch den nachreformatorischen, stofforientierten *poeta doctus* abgelöst. Die Folge davon ist, daß den Alexander des Sangspruchs und den des Meisterliedes wenig verbindet, jedoch viel trennt und daß ›Malerei‹ hier und dort ganz Verschiedenes meint.

¹⁵ Mehrere Beispiele für diese Tendenz lassen sich der Anthologie von Eva Klesatschke und Horst Brunner (Meisterlieder des 16. bis 18. Jahrhunderts, Tübingen 1993) entnehmen (v. a. aus den Abteilungen I und II).